

Glücksforschung aus der Sicht der Ökonomie

Gut die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer bezeichnen sich in Umfragen als glücklich und mehr als ein Drittel sogar als sehr glücklich. In anderen Ländern, etwa in Österreich, Deutschland oder den USA, geben Befragte ein tieferes Glücksniveau an. Aber was ist «Glück»? Was unter «Glück» verstanden wird, ist sicherlich personen-, kultur- und zeitabhängig. Glück ist ein so schwer fassbares Konzept, dass es wenig Sinn macht, Glück definieren zu wollen. Anstatt zu beschreiben, was Glück ist, erscheint es sinnvoller, die einzelnen Menschen zu fragen, wie glücklich sie sich fühlen. Jede Person kann gut beurteilen, ob sie glücklich oder unglücklich ist.



Bruno S. Frey
Universität Zürich

Glücksforschung heute

In den letzten Jahren hat sich die Wissenschaft intensiv mit der Frage beschäftigt, ob ein höheres Einkommen glücklich mache. Diese Glücksforschung wird multidisziplinär von Sozialpsychologen, Ökonomen, Politologen und Soziologen betrieben. Sie ist stark empirisch orientiert und unterscheidet sich in dieser Hinsicht wesentlich von der Philosophie, die sich seit jeher analytisch und normativ dem Phänomen des Glücks anzunähern versucht hat.

Noch vor kurzem wurde es als unmöglich angenommen, dass sich Glück sinnvoll messen lässt. Die Psychologen haben uns jedoch gelehrt, wie Glück quantitativ erfasst werden kann. Das Messen des *subjektiven Wohlbefindens* (der Fachausdruck für Glück) ist durch drei Aspekte charakterisiert:

- Die Messungen erheben bewusst keinen Anspruch auf Objektivität: Glück wird als etwas Subjektives angesehen.
- Es werden sowohl positive als auch negative Einflüsse auf das Glück betrachtet.
- Das Glück wird ganzheitlich gemessen. Die Messungen sind somit nicht auf bestimmte Bereiche beschränkt (wie z.B. auf Arbeitszufriedenheit oder Gesundheit).

Die gemessenen Werte für das Glück entsprechen gut den alltäglichen Vorstellungen, wie glücklich Menschen sind. Leute, die sich *selbst* in Befragungen als überdurchschnittlich glücklich bezeichnen, werden auch von *anderen* Personen als überdurchschnittlich glücklich eingeschätzt. Ihr Umfeld, d.h. PartnerInnen, Familie und FreundInnen, stuft sie als überdurchschnittlich glücklich ein. Darüber hinaus lächeln sie öfter, sind kontaktfreudiger, gesünder, und brauchen weniger psychologische Unterstützung. Ausserdem begehen sie weniger häufig Selbstmord.

Wie lässt sich Glück messen?

Die wichtigste Methode zur Messung des Glücks besteht darin, die Leute zu fragen, wie glücklich sie sich fühlen. Das Glück wird mittels gross angelegten Befragungen einer repräsentativen Auswahl von Personen erfasst. Mit Hilfe von sorgfältigen Fragen wird die Selbsteinschätzung des Einzelnen betreffend seiner *Lebenszufriedenheit* ermittelt. Dahinter steht ein kognitiver Prozess, in dem die Befragten Vergleiche mit anderen Personen, Erfahrungen aus der Vergangenheit und Erwartungen für die Zukunft zur Einschätzung ihrer Lebenszufriedenheit beiziehen und verwerten.

Die wichtigste Frage nach der Lebenszufriedenheit lautet:

«Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit dem Leben, das Sie führen, auf einer Skala von 1 («völlig unzufrieden») bis 10 («völlig zufrieden»)?»

Die allermeisten Personen stufen sich selbst als überraschend glücklich ein. Sie ordnen sich nahe dem oberen Ende der Glücksskala ein. Die am häufigsten gegebene Antwort ist 8, was bei einer Skala, in der das höchstmögliche Glück bei 10 liegt, hoch ist. Häufig wird sogar 9 angegeben, gefolgt von denjenigen, die 10 angeben und finden, sie seien mit ihrem Leben «völlig zufrieden». Umgekehrt findet sich im unteren Bereich der Skala fast niemand. Nur ganz wenige Personen geben an, sie seien unglücklich (Bereich 1 bis 4).

Die Frage nach der Lebenszufriedenheit ist langfristig orientiert und vermeidet kurzfristige emotionale Einflüsse. Entsprechend unterscheiden sich die Antworten bei einer mehrmaligen Befragung nur wenig. Ausserdem sind die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Personen stabil. Fragt man hingegen unmittelbar nach dem «Glück», werden die Antworten erheblich durch kurz-

fristige Emotionen und vorübergehende äussere Einflüsse beeinflusst. So bezeichnen sich Personen bei schönem Wetter als glücklicher als bei miesem Wetter. Da sich solche Emotionen und äusseren Ereignisse meist ausgleichen, ist es in der ökonomischen Glücksforschung sinnvoller, die Frage nach der Lebenszufriedenheit zu verwenden, weil sie aussagekräftiger ist. Zur Vereinfachung sprechen wir der wissenschaftlichen Literatur folgend aber im Folgenden auch von «Glück», wenn genau genommen die «Lebenszufriedenheit» gemeint ist.

Auch wenn diese Glücksmessungen nicht perfekt sind, sind sie doch für wirtschaftliche, politische und soziale Fragestellungen nützlich.

Höheres Einkommen macht glücklicher

Personen mit höherem Einkommen verfügen über einen grösseren Spielraum, sich ihre persönlichen materiellen Wünsche zu erfüllen. Sie können sich mehr Güter und Dienstleistungen leisten. Zusätzlich haben sie einen höheren gesellschaftlichen Status inne. Die Beziehung zwischen Einkommen und Glück war und ist das Thema einer umfangreichen empirischen Forschung. Die Ergebnisse sind eindeutig: *Personen mit höherem Einkommen bewerten ihr subjektives Wohlbefinden eindeutig höher als ärmere Personen.* Diese positive Korrelation zwischen Einkommen und Glück ist statistisch gut gesichert.

Der positive Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit lässt sich grössenmässig ermitteln: Bei einer Verdoppelung des Haushaltseinkommens (und wenn alle anderen Einflüsse auf das Glück konstant gehalten werden) steigt die Lebenszufriedenheit auf der 10-Punkte-Skala um ungefähr 0,5 Punkte. Wer seine Lebenszufriedenheit zuvor mit (zum Beispiel) 8 angab, gibt nach einer Einkommensverdoppelung etwa 8,5 an, was ein recht deutlicher Anstieg des Glücks darstellt.

Der Zusammenhang zwischen individuellem Einkommen und Glück wurde hauptsächlich für entwickelte Industrieländer erforscht. Die Resultate lassen sich jedoch auch auf Entwicklungs- und Schwellenländer übertragen: Erlangt eine Person in einem Entwicklungsland mehr Einkommen, nimmt ihre Lebenszufriedenheit deutlich zu.

Begrenzte Wirkung höheren Einkommens auf das Glück

Zusätzliches Einkommen und Vermögen erhöht die Lebenszufriedenheit allerdings nicht unbeschränkt. Die Beziehung zwischen Einkommen und Glück ist nicht linear; es besteht vielmehr ein abnehmender Grenznutzen. Wir kennen das ökonomische Gesetz des abneh-

menden Grenznutzens auch aus anderen Bereichen: Das erste Stück Kuchen stiftet einen hohen Nutzen, das zweite Stück ist auch noch willkommen, macht aber schon weniger zufrieden usw. Mit dem fünften Stück ist allerdings im Normalfall der Hunger gestillt. Gleich verhält es sich mit dem Einkommen: Der gern zitierte amerikanische Tellerwäscher war bestimmt überglücklich, als er die ersten finanziellen Erfolge erzielte. Einmal zum Millionär oder gar Milliardär avanciert, tragen aber weitere 1000 Dollar Einkommen kaum mehr zu einer signifikanten Zunahme seiner Lebenszufriedenheit bei.

Die empirischen Untersuchungen zeigen einen *positiven, aber abnehmenden Zusammenhang zwischen Einkommen und individueller Lebenszufriedenheit.* Es gibt sogar Situationen, in denen zusätzliches Einkommen als Last empfunden wird. Betrachten wir einen Lotteriegewinner: Die anfängliche Freude ist sicher hoch und die Lebenszufriedenheit nimmt sicherlich zu. Vermutlich kündigt der Lotteriegewinner nun seinen alten Job. Dadurch verliert er aber wichtige soziale Beziehungen. Zudem können Spannungen entstehen, weil von ihm erwartet wird, seine Verwandten und Freunde finanziell zu unterstützen und für alle möglichen Anlässe grosszügig Geld zu spenden. Studien zufolge ist die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Lotteriegewinner nach einer Zeit der Anpassung nicht signifikant höher als vor dem Gewinn. Ein hohes Einkommen hat in diesem Fall zwei gegensätzliche Wirkungen: Zum einen garantiert es anhaltende Behaglichkeit. Zum anderen raubt es die Möglichkeit, sich etwas erarbeiten zu können und daraus Freude zu schöpfen.

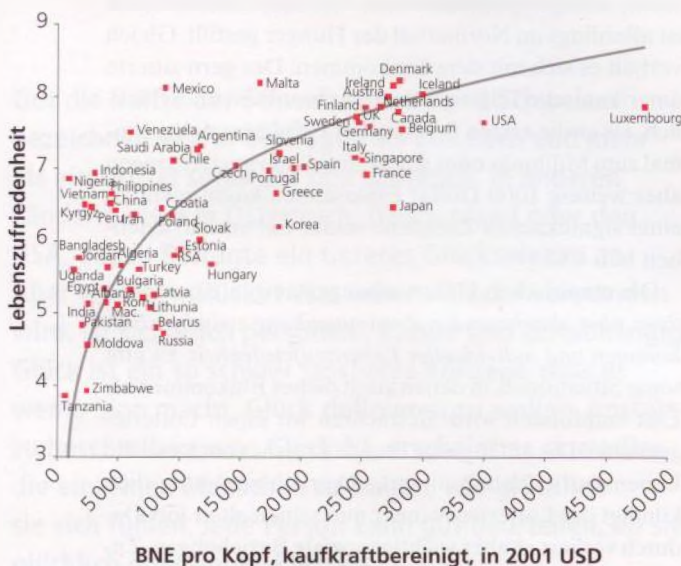
Wer in einem armen Land lebt, ist unglücklicher

Was für einzelne Einkommensklassen gilt, trifft auch für ein ganzes Land zu: Das individuelle Wohlbefinden steigt mit steigendem Einkommen. *Leute, die in reichen Ländern leben, sind im Durchschnitt glücklicher als solche, die in armen Ländern leben.* Die Unterschiede in den Lebenshaltungskosten werden selbstverständlich berücksichtigt.

Die anzutreffende Verherrlichung der Armut ist ein Mythos, der stark durch romantische Vorstellungen geprägt ist. Auf niedrigen Entwicklungsstufen sorgt zusätzliches Einkommen eindeutig für mehr Lebenszufriedenheit. Ist aber ein gewisses Wohlstandsniveau einmal erreicht, hat das länderspezifische Durchschnittseinkommen nur noch einen geringfügigen Einfluss auf die durchschnittliche Lebenszufriedenheit in einem Land.

Grafik G1 zeigt für den Anfang des 21. Jahrhunderts den Zusammenhang von Pro-Kopf-Einkommen und durchschnittlicher Lebenszufriedenheit in 63 Ländern.

Ländervergleich: Wie hängen Lebenszufriedenheit und Einkommensniveau in 63 Ländern zusammen? **G1**



Quelle: Daten aus World Values Survey 1999–2004.

Wichtige weitere Einflüsse auf das Glück

Die Grafik **G1** sollte nicht überinterpretiert werden. Der positive Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück kann auch auf andere Faktoren zurückzuführen sein. Insbesondere elementare Grundrechte und physische und psychische Gesundheit erhöhen die Lebenszufriedenheit – ebenso wie das Einkommen: Länder mit höherem Pro-Kopf-Einkommen haben meist stabilere *Demokratien* als ärmere Länder. Der beobachtete positive Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück kann somit auch auf die stärker ausgebauten demokratischen Rechte zurückzuführen sein. Auch andere Bedingungen können in positivem Zusammenhang mit dem Einkommen stehen und damit glücksstiftend wirken: Je höher zum Beispiel das durchschnittliche Einkommen ist, desto besser ist die durchschnittliche *Gesundheit* der Bevölkerung und damit auch das Wohlbefinden.

Im Verlauf der Zeit werden wir nicht unbedingt glücklicher

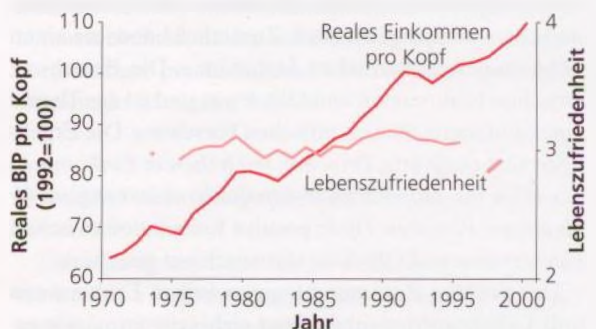
In vielen Ländern kann ein überraschendes Phänomen beobachtet werden: Obwohl das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in den vergangenen Jahrzehnten stark angestiegen ist, ist das durchschnittliche Glücksniveau konstant geblieben oder sogar gesunken. Die Leute kön-

nen sich viel mehr Güter und Dienstleistungen leisten, sind damit jedoch nicht wesentlich glücklicher geworden.

Dieser Zusammenhang ist in Grafik **G2** für Deutschland dargestellt. Ähnliche Beobachtungen können auch für andere Länder gemacht werden.

Zwischen 1970 und 2000 hat sich das um Preissteigerungen bereinigte Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland beinahe verdoppelt. Die offene Schere der Grafik **G2** zeigt jedoch auch, dass diese Steigerung beim materiellen Wohlergehen *nicht* mit einem Anstieg der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit einherging. Im Jahr 1973 lag die durchschnittliche Lebenszufriedenheit, gemessen auf einer 4-Punkte-Skala, bei 2,97. 1998, nach 25 Jahren Wohlstandszuwachs, liegt dieser Wert bei 2,92.

Pro-Kopf-Einkommen und Lebenszufriedenheit in Deutschland 1973 bis 1998 **G2**



Quelle: Eurobarometer, Penn World Tables und OECD.

Die Lebenszufriedenheit hängt somit nicht ausschließlich vom Einkommensniveau ab. Wichtig sind zwei psychologische Prozesse, die anschliessend ausführlicher betrachtet werden:

- *Wir vergleichen* unsere eigene Situation mit derjenigen der Anderen. Wenn ich 5000 Franken mehr verdiene, mein Kollege aber 7000 Franken mehr, ärgere ich mich, anstatt mich über meine Gehaltserhöhung zu freuen.
- *Wir gewöhnen* uns rasch an ein höheres Einkommen und an den höheren materiellen Wohlstand. Die Waschmaschine und der Farbfernseher gehören zu unserem heutigen Leben und werden nicht mehr als glückssteigernd empfunden. Studien zeigen, dass 2/3 bis 3/4 des Glückseffektes einer Einkommenserhöhung im Laufe des ersten Jahres verschwinden.

Glück ist relativ

Verschiedene psychologische Prozesse können erklären, weshalb ein höheres Einkommen nicht einen stärkeren

keren dauerhaften positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit hat. Menschen können und wollen keine absoluten Urteile fällen. Vielmehr führen sie immer wieder Vergleiche durch: mit ihrer Umwelt, mit der Vergangenheit oder mit den Erwartungen für die Zukunft.

Für uns Menschen ist die Position auf der Einkommensleiter massgebend. Uns interessiert nicht nur die absolute Höhe unseres Einkommens, sondern vielmehr unsere Position im Vergleich zu den Anderen, also das *relative Einkommen*. Wie viel verdienen wir im Vergleich zu den Anderen? Dabei schauen wir die Leiter aufwärts, nicht abwärts. Wir vergleichen uns also mit Personen, die ein höheres Einkommen haben als wir selbst. Unsere ärmeren Mitmenschen schliessen wir hingegen nicht in unsere Betrachtung mit ein. Als Referenzgruppen dienen vor allem die Arbeitskollegen und die Familienangehörigen, aber auch Freunde und Bekannte.

Zusätzliche Güter und Dienstleistungen stiften Zufriedenheit – zumindest *vorübergehend*. Ein unverändert hohes Konsumniveau lässt die Befriedigung allerdings recht schnell verschwinden. Wir gewöhnen uns auch rasch an ein höheres Einkommen, das uns eine bessere materielle Versorgung mit Gütern erlaubt. Das Ausmass sowie die Art und Weise der Gewöhnung unterscheidet sich von Mensch zu Mensch und von Situation zu Situation. Beim Einkommen scheint der Gewöhnungseffekt vollständiger zu sein als in anderen Lebensbereichen, wie beispielsweise Heirat oder Freizeit. Die persönlichen Einkommenserwartungen nehmen mit zunehmendem individuellem Einkommensniveau zu: Steigt das persönliche Einkommen, werden 60 bis 80 Prozent der erwarteten Zunahme des individuellen Wohlbefindens «zerstört», da man sich an das höhere Einkommen gewöhnt und die Einkommenserwartungen (weiter) nach oben anpasst. Im Extremfall nimmt die Lebenszufriedenheit letztlich überhaupt nicht zu – trotz Einkommenszunahme.

Macht Geld glücklich, oder werden glückliche Leute reicher?

Die erwähnte Korrelation zwischen Einkommen und Glück sagt noch nichts über den Ursache-Wirkungs-Zusammenhang, also die Kausalität, aus. Bis jetzt sind wir davon ausgegangen, dass die Kausalität vom Einkommen in Richtung Lebenszufriedenheit geht: Ein höheres Einkommen macht die Menschen glücklicher. In dieser Argumentationslinie ist das Einkommen die Ursache, die Lebenszufriedenheit die Auswirkung.

Eine umgekehrte Kausalität ist ebenfalls vorstellbar. Je glücklicher der Einzelne oder die Bevölkerung eines Landes mit dem Leben ist, desto stärker ist ihre Bereitschaft, hart zu arbeiten. Die Leute arbeiten intensiver, engagierter und unternehmerischer und erreichen damit ein grösseres Pro-Kopf-Einkommen. Sie sind überdies

innovativer. Mit anderen Worten: Glückliche Leute sind leistungswilliger und kreativer, was wiederum zu höherem Einkommen führt.

Zusammenfassung

Materieller Wohlstand ist für die meisten Menschen eine wichtige Bedingung für ihre Lebenszufriedenheit. Personen mit höherem Einkommen geben eine höhere Lebenszufriedenheit an als ärmere. Zusätzliches Einkommen erhöht das subjektive Wohlbefinden nur beschränkt. Die materiellen Werte dürfen nicht überinterpretiert werden. Menschen streben auch immaterielle Ziele an. Glück lässt sich nicht einfach mit Geld kaufen. Wichtig sind intensive soziale Kontakte, insbesondere in der Familie und mit Freunden.

Auf der anderen Seite ist die anzutreffende Verherrlichung vom Armsein nur eine romantische Vorstellung. Höheres Einkommen führt gerade auch in armen Ländern zu einer Zunahme der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit. Die Effekte nehmen jedoch mit steigendem Einkommen ab. Andere Faktoren sind wichtiger, wenn es darum geht, Unterschiede in der Lebenszufriedenheit verschiedener Länder zu erklären. Mit zunehmendem Durchschnittseinkommen sind die Demokratien stabiler, die Menschenrechte sicherer, die durchschnittliche Gesundheit höher und die Einkommensverteilung gleichmässiger. Damit steigt auch die Lebenszufriedenheit.

In vielen Ländern kann ein erstaunliches Phänomen beobachtet werden: Obwohl das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in den vergangenen Jahrzehnten stark angestiegen ist, blieb das durchschnittliche Glücksniveau konstant oder sogar rückläufig. Wir Menschen fällen keine absoluten Urteile. Wir vergleichen uns mit unserem sozialen Umfeld, mit der Vergangenheit oder mit den Erwartungen für die Zukunft. Der Vergleich mit anderen Personen und der Gewöhnungseffekt formen die individuellen Erwartungen und lassen die (unersättlichen) Menschen nach immer mehr streben. Die Erwartungen nehmen laufend zu. Damit entsteht eine Lücke zwischen dem, was man erreicht hat, und dem, was man gerne erreichen würde. Wegen dieser Diskrepanz nimmt die Lebenszufriedenheit im Zeitablauf kaum zu – trotz der Einkommenszunahme.

Weitere Hinweise zur modernen Glücksforschung mit Literaturhinweisen finden sich im Taschenbuch von Bruno S. Frey und Claudia Frey Marti, Glück. Die Sicht der Ökonomie, Rüegger Verlag, Zürich und Chur, 2011.

Eine wissenschaftliche Darstellung findet sich in Bruno S. Frey, Happiness. A Revolution in Economics. MIT Press, Cambridge, Mass. und London, 2008.

Bruno S. Frey, Prof. Dr. Dr. h. c. mult., Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich und Distinguished Professor of Behavioural Science an der Warwick University in England.
E-Mail: bruno.frey@econ.uzh.ch